

Wiener Stadtbibliothek

24571

2Ex
D

BEITRÄGE

zur

Geschichte der Israeliten

in Wien.

I.

Der alte Friedhof im IX. Bezirke aus dem XVI. Jahrhundert.

Herausgegeben von

CONRAD GREFE.

Im Selbstverlage des Verfassers.

WIEN 1891.

Druck von A. Reisser, Wien, I. Krugerstrasse 18.

P 24.571

2.Ex.



Bibliothek
Walter Sturminger

IN 358.986

Ueber die israelitischen Ansiedelungen im römischen Vindobona bestehen nur Vermuthungen, denn die von Dr. Laz und P. Fuhrmann in ihren Geschichtswerken über Wien enthaltenen Angaben beruhen offenbar nur auf der unrichtigen Deutung der Inschriften einiger aufgefundenen Grabsteine; werden doch dabei Daten und Alterszahlen angegeben, die noch weit über die Zeit der Römerherrschaft hinaus sich erstrecken, ja mitunter sogar einen ganz fabelhaften Charakter annehmen. Dieselbe Ungewissheit besteht auch für die folgende Periode und noch bis über die Zeit der Carolinger hinaus, denn wenn auch in den Handelssatzungen Carls des Grossen speciell der Juden gedacht wird und von Kaiser Ludwig dem Kinde 906 in einer Zoll-Schiffahrts- und Stapelordnung ausdrücklich betont wird, dass die jüdischen Kaufleute, welche nach Mähren auf die Märkte ziehen, den vollen Zoll von Waaren und Leibeigenen bezahlen sollen, so kann daraus höchstens auf ihre Anwesenheit in den Gauen des heutigen Oesterreich geschlossen werden. Was aber Wien betrifft, so ruht noch ein undurchdringliches Dunkel auf seiner Existenz und seinen Geschicken in diesem ganzen langen Zeitraume.

Im Jahre 976 verlieh Kaiser Otto II. die Ostmark seinem treuen Anhänger Leopold I. aus dem heldenmüthigen und städtefreundlichen Geschlechte der Babenberger; allmählig wurde nun das verloren gegangene Land bis an die Leitha zurückerkämpft, Wien zur markgräflichen Residenz erhoben, und wir erhalten nun sichere urkundliche Nachrichten über die rasch aufblühende Donaustadt. Was uns hier aber besonders interessirt, ist die goldene Bulle Kaiser Friedrich I. vom Jahre 1156. Dieselbe bestätigt ausdrücklich das wichtige und hochgeschätzte Privilegium der österreichischen Herzoge, in allen ihren Besitzungen Israeliten als Ansiedler aufnehmen zu dürfen, womit denn auch deren Geschichte bezüglich Wiens erst in klare historische Beleuchtung tritt.

1204 nehmen sie daselbst schon eine gesicherte und angesehene Stellung ein; sie haben eine eigene Schule und besitzen Häuser und Gründe in der Gegend vom Kienmarkt gegen den Salzgies, woraus sich dann nach und nach die eigene erste Judenstadt Wiens entwickelte. Infolge der Zerwürfnisse Herzog Friedrich des Streitbaren mit Kaiser Friedrich II. erhob dieser mittelst der Bulle vom April 1237 die Stadt Wien zur Reichsunmittelbarkeit, womit auch für die Juden viele kostbare Rechte und Freiheiten verbunden waren, die dann von Herzog Friedrich im Jahre 1244 in einem grossen Freiheitsbrief ausdrücklich bestätigt, ja noch weiter ausgedehnt wurden. Laut dieser beiden Erlässe durfte unter Anderem in Zukunft Niemand mehr Judenkinder mit Gewalt entführen oder heimlich fangen und taufen — der Jude, welcher das Gesetz seiner Väter verliess, verlor auch ihr Erbe; heidnische Slaven durfte ihnen Niemand bei drei Pfund Strafe abwendig machen. Die Juden konnten weder zur Feuer-, noch zur Wasserprobe verhalten, sie sollten nicht gezeisselt und eingekerkert werden, sondern mussten ihrem Gesetze gemäss nach 40 Tagen schwören und durften endlich an den Kaiser appelliren; Streitigkeiten unter ihnen selbst schlichtete ihr frei gewählter Richter. Mord oder Verwundung sollte nach Verhältniss mit Geld oder dem Leben bestraft werden; schliesslich durften sie auch einen eigenen Friedhof halten, auf dessen Verletzung sogar die Todesstrafe gesetzt war.

Auf diesen Grundlagen, welchen Kaiser Rudolf I. von Habsburg in einer sehr günstigen „Ordnung“ noch weitere Rechte beifügte, gelangten sie nun zu einer ganz selbstständigen Stellung im Wiener Gemeindewesen mit eigener Gerichtsbarkeit und in einem eigenen, vollkommen abgegrenzten Bezirke, über welchen wir durch die sehr gründlichen und mühevollen Forschungen des verdienten Archäologen Albert Ritter von Camesina auf das Genaueste (selbst die Namen fast aller Hausbesitzer sind bekannt) unterrichtet sind.

Diese „erste Judenstadt“ Wiens war vollständig vom ehemaligen Schottenviertel eingeschlossen, die Grenzlinie begann bei der hohen Brücke hinter den mit der Front gegen den tiefen Graben stehenden Häusern, zog sich dann eine Strecke abwärts fort und wendete sich gegen die Schwertgasse, die sie beim vorletzten Hause überschritt, ebenso den „Stoss im Himmel“ und die Aera des alten Rathhauses; sie erreichte nun ein schmales Gässchen, das neben der Salvator-

kirche in die Wipplingerstrasse führte, folgte demselben und erreichte die Schultergasse; von hier ging sie dann bis zur Steindlgasse und traf auf den Friedhof der Carmeliter (jetzt Schulhof), an dessen Umgebung sie fortlief bis zum Hof, diesen übersetzte und, das jetzige bürgerliche Zeughaus einschliessend, wieder die Rückseite der Häuser des tiefen Grabens, respective die hohe Brücke erreichte.

Den Mittelpunkt des Ganzen bildete der Schulhof (jetzt Judenplatz) und fünf Thore führten von verschiedenen Seiten in die Ansiedlung, während die übrigen Gassen einfach durch Mauern abgeschlossen waren; von den verschiedenen Gemeinde-Anstalten befand sich die Cantorei in der Jordangasse, die Schule am Schulhof, die Synagoge und das Spital in der Kleeblattgasse, endlich der Fleischhof in der Färbergasse.

Wie schon früher erwähnt, besass die Gemeinde auch ihren eigenen Begräbnissort, wie dies aus einer Urkunde im Buche der Käufe der Stadt Wien vom St. Blasiusstage 1385 klar ersichtlich ist. Dieselbe lautet: Ulrich der Bader vor dem Kärnthnerthore und seine Erben verkaufen ihre Badstube, gelegen vor dem Kärnthnerthore, zunächst dem Judenfreithofe u. s. w.

So waren fast zwei Jahrhunderte unter wechselnden Geschicken verstrichen, bis endlich das furchtbare Unglücksjahr 1421 und mit ihm die grausamste und wahnsinnigste Verfolgung anbrach, welcher so viele Menschen zum Opfer fielen.

Wir wollen den Blick abwenden von diesen Greueln und nur erwähnen, dass die Gemeinde, sowie alle obgedachten Anstalten aufgelöst, alle Häuser eingezogen und auch der Friedhof aufgehoben und zerstört wurde, die Grabsteine sollen grösstentheils zu Grundmauern in Gumpendorf verwendet worden sein, und zu ihnen gehörten wahrscheinlich auch die obgedachten, von P. Fuhrmann als in Gumpendorf aufgefunden bezeichneten Grabsteine, gleich den 1845 bei einem Baue nächst dem Universitätsplatze gefundenen, bereits stark verwitterten Steinen mit der Jahrzahl 1303, welche auf Veranlassung Dr. L. A. Frankl's von Baumeister Frauenfeld der Cultusgemeinde ausgefolgt und dann in diesem Friedhofe aufgestellt wurden.

Andere Zeiten, andere Anschauungen folgten; die Israeliten erhielten wieder das Niederlassungsrecht in Wien, jedoch vorerst nur auf sehr beschränkter Basis und nicht als geschlossene Gemeinde;

zwar wandten sie sich auch wieder den alten Wohnstätten zu, die meisten jedoch suchten sich im obern Werd (Rossau) und im untern Werd (Leopoldstadt) anzusiedeln, wo sie auch bald heimisch wurden und in letzterem auch einen kleinen Begräbnissplatz „auf der Haide“ besaßen, auf dem man noch 1845 bei Gelegenheit von Häuserbauten viele Menschenknochen fand, die dann auf dem israelitischen Friedhof in Währing bestattet wurden.

Auch die Begründung des ehrwürdigen „Guten Acker's“, welchem diese Blätter gewidmet sind, fällt in das Ende des XV. oder den Anfang des XVI. Jahrhunderts; es besteht darüber eine sehr werthvolle Andeutung in einer Urkunde vom 11. September 1641, mittelst deren der Wiener Magistrat den Israeliten „Nutz und Gewähr zweier aneinander stossender Grundstücke in der Rossau, davon eines schon vor vielen Jahren, und das andere, worauf zwei Häuschen standen, seit 1629 von ihnen als Begräbnissort benützt wird, überliess, wofür dieselben an das Bürgerspital nach Grundbuchsrecht 6 Schillinge 20 Pfennige Jahresdienst zu leisten hatten.“

Ausserdem spricht auch eine Anzahl steinerner Beweise für den Bestand des Friedhofes in jenen fernen Tagen; es sind dies die noch gut erhaltenen Grabdenkmale aus den Jahren 1517, 1540, 1585, 1595, 1596 und 1600; die Schuld, dass von diesen keine grössere Anzahl vorhanden ist, liegt an der sehr tiefen Lage desselben, welche ihn vielen Ueberschwemmungen aussetzte, über welche uns die Chroniken ausführlich berichten; besonders sollen jene von 1501 und 1508 furchtbare Verheerungen angerichtet haben; über die zweite wird z. B. mitgetheilt, dass viele Häuser und Ansiedlungen im obern Werd gänzlich zerstört oder weggerissen worden seien, dass tagelang Menschenleichen die Donau herabgetrieben wurden, selbst die Leichensteine seien umgestürzt und zerbrochen, ja sogar von den Fluthen von ihren Stellen gerückt worden, und thatsächlich fand man auch später in mehreren benachbarten Gärten Bruchstücke von solchen; auch von den 229 Grabsteinen, deren Inschriften nicht mehr leserlich sind, haben gewiss viele ihre Verwitterung und Zerstörung diesen Ereignissen zu verdanken.

Im Jahre 1625 war es den Israeliten gelungen, durch kaiserliche Entschliessung vom 5. August wieder Corporationsrechte und einen geschlossenen Bezirk im untern Werd zur Ansiedelung zu erhalten, über welche ebenfalls das Bürgerspital die Grundherrlichkeit

übte, und am 15. Juni 1626 wurde über diese Besitzungen ein ausführlicher Vertrag abgeschlossen. Dieselben umfassten die Gegend von der Taborstrasse, dem Hause zum „schwarzen Bären“ gegenüber, bis zum alten Tabor, von dort bis an die Donau, der Rossau gegenüber, und von hier wieder zurück in die Taborstrasse. Der grösste Theil dieses ausgedehnten Terrains war noch unbebaut, blos 31 Häuser und Gärten fanden sich darauf vor und wurden von ihren Besitzern an die neu zu gründende Gemeinde überlassen.

Auch von dieser zweiten Judenstadt Wiens, in welcher während der 46 Jahre ihres Bestandes 132 Häuser, darunter die alte und neue Synagoge, das Gemeinde- und Schulhaus erbaut wurden, besteht noch ein genauer Situationsplan und ein Verzeichniss aller Hausbesitzer, beides Documente von historischem Werth und ebenfalls zur Veröffentlichung vorbereitet.

Das Jahr 1669 brachte abermals Unglück und Verbannung; alle Israeliten, mit einziger Ausnahme des Richters Marcus Schlesinger, mussten Wien verlassen und auch über dem Friedhofe schwebte die Gefahr der Vernichtung, als schwerste Sorge der armen Vertriebenen, welche die Gebeine ihrer Voreltern unbeschützt zurücklassen mussten.

Da traten zwei von edler Pietät erfüllte Männer, die Brüder David Isak Sekel und Israel Frankl ins Mittel. Sie erlegten beim Magistrat 4000 Silbergulden mit dem Charakter eines Stiftungsfondes, dessen Zinsen jedoch demselben zur freien Verfügung stehen sollten und verpflichteten sich ausserdem noch einen eigenen Wächter mit 200 fl. jährliches Gehalt und freier Wohnung in dem dort befindlichen kleinen Häuschen, zum Schutze des Friedhofes auf ihre Kosten aufzustellen, wogegen der Magistrat dessen unangetasteten Fortbestand garantirte.

Die strengen Verbannungsgesetze der Jahre 1669 und 1670 machten übrigens bald einer milderer Praxis Platz, denn schon ein Jahrzehent später finden wir wieder zahlreiche israelitische Familien in Wien und zum Theile sogar in günstigen, einflussreichen Stellungen, freilich ohne engeren Gemeindeverband und nicht mehr in dem von ihnen erbauten Stadttheile.

So verstrich abermals ein Jahrhundert, in welchem sich die Voreltern vieler noch jetzt in zahlreichen Verzweigungen blühenden Familien hier ansiedelten und die geistige Culturentwicklung im raschen Fortschreiten begriffen war. Der alte Friedhof, welcher auch

die Türkenbelagerung des Jahres 1683 ohne wesentlichen Schaden bestanden hatte, war mittlerweile von den Erben der zwei obgenannten Brüder an Samuel Oppenheimer (1696) übertragen worden, welcher nun als der alleinige Besitzer galt.

Der grosse Menschenfreund und Vertreter der modernen Humanitätsideen, Kaiser Josef II., bestieg nach dem Hinscheiden seiner grossen Mutter (1780) den Thron und bald darauf erschienen die beiden berühmten Edicte bezüglich der Israeliten, welche ihnen eine rechtsbegründete Stellung sicherten und die Bahn frei machte zur späteren völligen Emancipation.

In den Jahren 1783 und 1784 erfolgte aus sanitären Gründen die Schliessung aller innerhalb der Linien gelegenen Friedhöfe und ihre Verlegung ausser dieselben. Die aufgelassenen wurden nach einer gewissen Zeit der Verbauung gewidmet und nur bezüglich des jüdischen genehmigte der Kaiser eine Ausnahme in dem Sinne, dass zwar für die Zukunft ein neuer Friedhof vor der Währinger Linie errichtet werden solle, die alte Begräbnisstätte jedoch, der „gute Acker“, den frommen Anschauungen der Gemeinde entsprechend, der Zukunft als ehrwürdiges Vermächtniss unversehrt überliefert werden solle.

Die zwanzigjährigen Kriegsstürme im Gefolge der französischen Revolution, sowie die darauffolgende Periode der Erschlaffung waren für archäologische Interessen und Restaurationen gleich ungünstig und so kam es denn, dass allmählig der alte Friedhof in Vergessenheit und in eine gewisse Verwahrlosung gerieth, bis im Jahre 1838 die Berufung des als Dichter, Forscher und Freund der Armen gleich hervorragenden Dr. L. A. Frankl zum Secretariate der israelitischen Gemeinde nach beiden Richtungen eine entscheidende Wendung eintrat.

Schon wenige Jahre nach Uebernahme dieses Amtes machte er in einer geistvollen Schrift die archäologische Welt, sowie alle Glaubensgenossen mit der Existenz dieses Friedhofes bekannt, liess durch die kundige Hand des Herrn J. G. Stern alle noch lesbaren Inschriften sorgfältig copiren und unternahm in Verbindung mit dem hochverdienten Spitalverwalter Dr. d. Med. und kais. Rath Bernhard Wölfler die Ausführung der nothwendigen Arbeiten für die Sicherung und würdige Erhaltung dieses historischen Monumentes, wozu der Vorstand die materiellen Mittel bewilligte. Eine gleich-

zeitig vorgenommene genaue Vermessung und Aufnahme ergab einen Raum von 693 Quadratklaffer, worauf sich 931 Grabdenkmale befinden, davon ergaben sich 673 aus Sandstein, 108 aus weissem und 150 aus rothem Marmor angefertigt.

Wenden wir uns nun nach dieser geschichtlichen Erörterung dem Bilde zu, welches der Friedhof in der Gegenwart bietet. Die ganze Umgebung hat sich im letztverflossenen Vierteljahrhundert mächtig verändert, das ehemals hier bestandene Spital befindet sich nun, vorzüglich eingerichtet und 100 Kranken Raum bietend, in einem schönen Neubau am Währingergürtel und erfreut sich noch der menschenfreundlichen Obsorge Dr. B. Wölfler's; auch das alte Gebäude, das den Friedhof von der Seegasse trennte, ist verschwunden und an seiner Stelle erhebt sich nun die stattliche, ebenso schön als zweckmässig von Herrn Baurath Wilhelm Stiasny ausgeführte Versorgungsanstalt, auf 200 Personen berechnet, deren freundlicher Hausgarten mit dem Friedhof zusammenstösst; rückwärts steht nun ein mächtiges Schulgebäude, auf allen Seiten ragen vielstöckige Zinsburgen empor und die wenigen noch offenen Räume werden in Kurzem ebenfalls mit solchen erfüllt sein.

Und mitten in diesem modernen Leben, still und friedlich, erfüllt von unsagbar poetischem Reize, liegt der „gute Acker“, dicht beschattet von eng in einander geschlungenen hohen, kräftigen Bäumen, Schlingpflanzen klettern allenthalben empor, üppige Kräuter, Gräser und Blätter bedecken den Boden und so mancher der halb oder ganz eingesunkenen Grabsteine verschwindet fast unter der grünen Decke, er ist unbestritten eines der merkwürdigsten und interessantesten Wahrzeichen von Alt-Wien.

Die sechs vorliegenden Bilder sind bestimmt, den eigenthümlichen Eindruck dieses Ortes mit möglichster Treue wiederzugeben. Betrachten wir sie der Reihe nach etwas genauer.

Blatt Nr. 1 bietet, soweit dies die eigenthümlichen Localverhältnisse gestatten, dem Beschauer einen weiteren Ueberblick, der die verschiedenen charakterisirenden Einzelheiten zusammenfasst; die Mitte nimmt eine dachartig überdeckte Ruhestätte ein, deren reich verzierter Inschriftstein bereits stark geneigt und die Grabdecke mit Moos bedeckt ist. Darunter schlummern: Abraham Jacob und seine Gattin Bela, beide im gleichen Jahre 1644 gest. Dicht daneben unter verwittertem Steine ruht Nathan

Feitel, Sohn des geachteten Rabbiners Jesoscher Beer, 1644; rückwärts ragen zwei hohe, weisse Monumente empor, sie sind bezeichnet: Nathan, Sohn Mose Juda und Jacob, Sohn Salomons, beide gest. 1759; ein ganz kleiner Stein, rechts von dem zuerst Genannten, ist das schlichte Erinnerungszeichen Josefs, welcher als Notar der israelitischen Gemeinde wesentliche Dienste leistete, gest. 1658; der hellbeleuchtete, halb von Blättern verdeckte Stein links, fast am Rande, gehört Simon Wolf, Sohn des Märtyrers Jacob, gest. 1638; weiter im Hintergrunde, stark von einem Baumstamme verdeckt, ruht der Rabbiner Sabathai Scheftel, gest. 1660, Sohn Isaias Horowitz, Verfasser der „beiden Bundestafeln“.

Blatt Nr. 2 schliesst sich an die rechte Seite des Vorigen an und zeigt uns in der Mitte das hochaufragende Denkmal des unvergesslichen Gründers des Spitals und stets zur Hilfe bereiten Gemeindemitgliedes Samuel Oppenheimer, gest. 1703; nicht weit davon ruht auch Samson Wertheimer, gest. 1724, in dauerndem guten Andenken durch die werththätige Hilfe, welche er den aus Wien Verbannten gewährte, indem er in Ungarn, längs der steierischen Grenze in mehr als 40 kleinen Gemeinden ihre Ansiedelung ermöglichte. — Der kleine Stein unter dem sich biegendem Baumstamme nennt Isaak Auerbach, gest. 1606, und dessen Tochter, gest. 1607. — Die rechte, in tiefes Halbdunkel gehüllte Seite dieses Blattes enthält die ältesten jener Denkmale, deren Inschriften noch zu entziffern sind. Wir nennen davon Esther, Tochter Simons, gest. 1585. — Dann Hinde Kara, Tochter Avigdor's, gest. 1696; der Name Kara erscheint nach Dr. Frankl's genauer Forschung das erstemal im 11. Jahrhundert in Frankreich, wo ihn der berühmte Exegete Josef Kara führte, das zweitemal in Prag, wo er dem Rabbiner Avigdor und dessen Sohn Abraham eigen war, von diesem dürfte Hinde abstammen, deren Vater in Wien Schreiber der israelitischen Gemeinde war, und endlich Salomon, Sohn Simons, gest. 1540.

Das Blatt Nr. 3 bietet vor Allem eine vollständige Ansicht des Grabmals Samuel Oppenheimer's nebst dem schönen alten Baum, der es beschattet; die Inschrift zeigt sich hier so scharf und klar, dass sie ohne besondere Schwierigkeit gelesen werden kann, wir glaubten einen allgemeinen Wunsch zu erfüllen, indem wir es nicht blos in der allgemeinen Ansicht darstellten, sondern ihm auch ein specielles Blatt widmeten.

Die Blätter Nr. 4 und 5 vertreten vor Allem die merkwürdige malerische Wirkung, wie sie kein Künstler schöner erdenken könnte, und die nur in dem alten Prager Friedhof ein ebenbürtiges Seitenstück findet. Von den darauf sichtbaren Denkmälern heben wir hervor: Jacob Hildesheim, gest. 1651. — Ekiba, Sohn Salomons, gest. 1650 im 18. Lebensjahre. — Lea, Tochter Kremser's, gest. 1651. — Hinde, Tochter Samuel Vols, gest. 1651. — Nathan, Sohn Moses aus Leipnik, Gütel, Tochter David Tewels Auerbach, gest. 1628. — Elieser Aschkenasi, gest. 1654 und endlich Moses Makschan, gest. 1629, Religionslehrer der Wiener israelitischen Gemeinde.

Blatt Nr. 6 zeigt uns vorwiegend Denkmale von eigenthümlicher Schlichtheit und Grösse, besonders das in der Mitte befindliche ist in dieser Beziehung bemerkenswerth, darunter ruhen Isaak und Juda, Söhne des Pinschach Horowitz, gest. 1630 und 1631. — Mehr gegen links findet sich das Grabmal Elia Chalfan, Sohn Aba Marias aus Frankreich, gest. 1624, von welchem noch mehrere Bücher und Manuscripte in der Hofbibliothek aufbewahrt werden, und weiter gegen den Hintergrund die Ruhestätten von Josef, Sohn Isaak's, gest. 1621. — Markus des Rabbiners, gest. 1621 und Mordachai Model Itingens, gest. 1622.

Zum Schlusse erwähnen wir noch — abgesehen von dem reichen Quellenmateriale unserer öffentlichen Bibliotheken — jene Schriften, welche wir bei Verfassung dieser Erläuterungen benützten; es sind dies: Dr. L. A. Frankl: „Inschriften des alten jüdischen Friedhofs in Wien“, sowie dessen „Geschichte der israelit. Cultusgemeinde“. — H. Wolf: „Die jüdischen Friedhöfe.“ — Réalis: „Die Juden und die Judenstadt in Wien.“ — Hofbauer's: „Geschichte der Rossau.“ — Wessel's: „Geschichte der Leopoldstadt“ und A. v. Camessina's: „Die (erste) alte Judenstadt“.

